der Höhe einer gefunden theologischen Kritik und sei mit Fehlern behaftet, welche als Auswüchse längst vergangener Zeiten anerkannt seien. Das Erzbischöfliche Ordinariat möge „diese ehrerbietige Vorstellung wohlwollend aufnehmen“ und zugeben, „daß den treuen, eifrigen und frommen Seelsorgern, denen die Erbauung ihrer Gemeinden wahrhaft am Herzen liegt, fernerhin wenigstens stillschweigend gestattet werde, sich neben dem neuen erzbischöflichen Rituale in vorkommenden Fällen auch desjenigen, das zu Stuttgart erschienen ist, und welchem ohnedies der bessere Inhalt des neuen Rituals entnommen ist, mit angemessener Berücksichtigung der Umstände insofern zu bedienen, bis eine Diöcesansynode in dieser Angelegenheit eine allgemein verbindliche, gesetzliche Anordnung treffen wird“. Manche Decane zerrißen das Schriftstück, andere schickten es nach Freiburg; im Seekreis dagegen, in den Decanaten Konstanz, Stodach, Weiskirch, Singgau, auch Gießingen und Klettgau, unterschrieben viele Priester. Andere schickten Recensionen und Conferenzberathungen an das Ordinariat, wünschten Ausnahmen, Modificationen, eine gänzliche Reformation der heiligen Messe oder suchten sich anderswie um die Beantwortung der Fragen herumzudrücken. Aber das Ordinariat bestand auf der directen Beantwortung seiner Fragen und zeigte sich unerschlossen, gegen renitente Priester die Suspension in Anwendung zu bringen. Indessen kam es im Seekreis erst gegen das Jahr 1850 so weit, daß das Hochamt vom Priester überall und vollständig in lateinischer Sprache gehalten wurde.

Die Synoden bildeten einen Hauptartikel im Programme Wessenberg's. Zwar schien er, so lange er selbst „geistlicher Regierungspräsident“ war, dieses Bedürfnis nach Synoden weniger zu fühlen, und obgleich er in der geplanten neuen Einrichtung der deutschen Kirche regelmäßige Synoden in Vorschlag gebracht hatte, traf er selbst nie Anstalten zur Berufung einer Diöcesansynode. Aber als er 1827 in das Privatleben zurücktrat, fand und klagte er: „Der Bischof und sein Ordinariat befinden sich, seitdem die öftere Abhaltung von Bisthumssynoden außer Übung gekommen ist, manchmal in einer schmerzlich fühlbaren Entfremdung von der Stimme unbefangener Rathgeber“; die Pastoralconferenzen hätten ihm als Ersatz dienen müssen (Pastoralarchiv 1827, I, 1 ff.). Von da ab bis zu seinem Tode hat wohl kein Aufwärtiger so fleißig und so beharrlich nach Synoden gerufen wie Wessenberg. Durch Synoden hofften jetzt die Aufgeklärten die Aufhebung des Eölibats, die „Reform“ der Liturgie und alle ihre sonstigen Wünsche dem Erzbischof abnöthigen zu können. Die „Freimüthigen Blätter“ varirten in zahllosen Wendungen und Artikeln den Grundgedanken: Wir brauchen nichts als Synoden. Der Staat, das Volk, die Gesamtheit der Kirche haben ein Recht, sich über die Frage der Priesterehe auszusprechen, die Priester in noch höherem Grade als

Glieber des gesetzgebenden Körpers. Wenn dann die Mehrheit der Stimmberechtigten sich für die Priesterehe ausspricht, so hat die Kirche gesprochen. Seit 1820 beschäftigte sich Wessenberg mit Abfassung eines größeren Werkes über diesen Gegenstand. Es war ihm also ein Leichtes, die „Freimüthigen Blätter“ reichlich mit Artikeln über Synoden zu versehen, und als sein Buch „Die großen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts in Beziehung auf Kirchenverbesserung“, Konstanz 1840, erschien, waren die Leser der Zeitschrift über den Inhalt der 4 Bände bereits wohl unterrichtet. Die Concilien von Konstanz und Basel werden als Ideale von Concilien verherrlicht. Das Concil von Trident habe „Ehrbarkeit“ nur auf die Oberfläche des kirchlichen Lebens zurückgerufen. Die Päpste hätten alle Reformen zu vereiteln gewußt und durch Annäherung der den Synoden zukommenden Gewalt die Kirche verwüthet. Nur Eines vermöge dieselbe wieder zu retten: die Erneuerung von Synoden. Aufforderung zum Kampf wider den Papst, Munition für minder belehene Synodalstürmer ist die Quintessenz des Buches. Wessenberg's Anhänger erhoben dasselbe bis zu den Sternen. „Das klassische, unsterbliche Werk“, schreibt Huber, „lese ich zwar langsam, aber mit großer, ernster Ueberlegung“ (Wessenberg. Bibl. Fasc. 95, n. 48). Hefele dagegen hat diese „bedeutendste literarische Arbeit Wessenberg's“, wie dessen Biograph und Verehrer Beck (f. u.) sie nennt, einer vernichtenden Kritik unterzogen (Züb. Theol. Quartalschr. 1841, 616 ff.). Aber schon längst vor dem Erscheinen des Werkes hatte die Aufklärung in Deutschland bezw. Baden unter schweren Schlägen den Rückzug angetreten. Zwar feierten die Wessenberg'schen Tendenzen einen großen Sieg, als am 30. Januar 1830 die Verordnung erschien, welche im Verreiche der ober-rheinischen Kirchenprovinz die Ausübung des staatlichen Schutz- und Aufsichtsrechtes über die katholischen Landeskirchen ordnen sollte; denn die Verordnung enthielt alle nachtheiligen Bestimmungen, welche Wessenberg beim Wiener Congreß zur Aufnahme in das organische Gesetz empfohlen hatte, und welche den Staat an die Stelle des Bischofs setzen und zum Herrn der Kirche machen. Ein Sieg Wessenberg'scher Ideen war auch die 1834 in der Diöcese Rottenburg in's Leben getretene Gottesdienstordnung, welche so ziemlich alle von Wessenberg angestrebten „Reformen“ verwirklichte. Die „Freimüthigen Blätter“ waren darüber voll Jubel, allen voran Huber. Das zur Erzdiöcese gehörige Capitel Singgau schrieb dem Bischof Keller: „Es ist heilige Pflicht ächter Katholiken, die es mit ihrer Kirche redlich meinen, für ein solches die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit förderndes Werk im Hochgefühl der Freude den gerühmtesten Dank auszusprechen.“ Von dem Erzbischof erwarten sie, daß er auf dem gelegten Grunde weiterbaue. Er möge aber bedenken, das große Werk einer umfassenden, acht